

IV. FAZIT UND AUSBLICK

In der Einleitung wurden anhand von Quellenbeispielen zwei Facetten des Schlagworts Beziehungen beleuchtet: Einerseits der Charakter, und damit verbunden vor allem die Intensität der Beziehungen, andererseits Strategien des Umgangs. Ausgehend von diesen beiden Punkten sollen in diesem Fazit die verschiedenen im methodischen Teil aufgeworfenen Fragen noch einmal aufgegriffen werden.⁹⁵⁰

Von allen drei hier untersuchten Städten hatte Straßburg die bei weitem intensivste Beziehung zum Königtum. Bereits zur Zeit des Doppelkönigtums hatte die Stadt – bei Wahrung ihrer eigenen Unabhängigkeit – stets den Kontakt zu beiden Prätendenten gesucht. Obwohl der König – außer als Reichsoberhaupt – in der Stadt über keine stadtherrlichen Rechte verfügte, war gerade Straßburg grundsätzlich bereit, diesem bei Reichskriegen und vor allem Italienzügen militärische Unterstützung zu gewähren. Es wäre deshalb verfehlt, aufgrund des Freistadttitels, den Straßburg im Lauf des 14. Jahrhunderts zu führen begann, von einer Königsferne der Stadt auszugehen. Im Gegenteil: Straßburg muss für die Zeit Ludwigs des Bayerns mindestens als königsoffen, für das Königtum Karls IV. sogar als königsnah betrachtet werden, denn mit diesem bestand ein intensiver brieflicher Austausch, der weit über direkt die Stadt betreffende Angelegenheiten hinausging.

Die verfassungsrechtlichen Kategorien Bischofsstadt, Freistadt oder Reichsstadt sagen deshalb wenig über die Intensität der Beziehungen zum Reichsoberhaupt aus. Ebenso wenig prägten sie zwangsläufig den Charakter der Beziehungen. Die Reichsstadt Konstanz war in ihren Beziehungen zum Königtum deutlich unabhängiger als andere Reichsstädte, was ihr vor allem durch ihre periphere Lage ermöglicht wurde. So konnte sich die Stadt immer wieder in den Bodenseebündnissen zusammenschließen und im Rahmen der Anerkennung eines neuen Königs häufig sogar abwartender agieren als Straßburg oder Basel. Dennoch wahrte Konstanz die Beziehungen zum Reichsoberhaupt und suchte aktiv um Privilegierung nach. Der geringste Kontakt zum Königtum ist für Basel festzustellen. Es würde jedoch zu kurz greifen, diese Königsferne durch eine Rückprojektion des Freistadtcharakters um 1400 auf das ganze Jahrhundert zu erklären. Vielmehr war es eine durch Anlehnung an den Bischof geprägte Politik der Stadt (vor allem während des Episkopats von Johann Senn von Münsingen), die zur Königsferne

⁹⁵⁰ Ziel dieses Fazits kann es dagegen nicht sein, für alle im Lauf des umfangreichen Vergleichskapitels aufgeworfenen Fragen, eine zusammenfassende Übersicht zu geben. Diesem Bedürfnis wurde mit den zahlreichen Zwischenfazits versucht, Rechnung zu tragen.

führte; zugleich suchte die Stadt immer wieder die Kooperation mit den Habsburgern. An den König wandte sich die Stadt nur in Ausnahmesituationen – das erste Mal unmittelbar nach dem verheerenden Erdbeben – und trat erst dann in einen intensiveren Kontakt mit König Wenzel, als es sich von der Beeinflussung durch Herzog Leopold zu lösen versuchte. Ebenso selten suchte das Königtum – von der Gastungspflicht und einer Auseinandersetzung um die Romzughilfe abgesehen – den Kontakt zur Stadt Basel, während Konstanz zumindest situativ, Straßburg dagegen häufig zur Unterstützung königlicher Politik aufgerufen wurde. Es verwundert deshalb nicht, dass Straßburg immer wieder in reichspolitischen Fragen eine Mittlerposition zwischen Basel und dem Königtum einnahm, beziehungsweise dass Basel sich in reichspolitischen Angelegen an Straßburg anlehnte.

Blickt man dagegen auf die Beziehungen zwischen den Habsburgern und den Städten, so gestalteten sich diese am intensivsten im Falle Basels. Dabei ist zu betonen, dass diese Beziehung bis in die 1370er Jahre keineswegs als Dominanz der Habsburger gegenüber Basel gedeutet werden sollte. Vielmehr brachten die Bündnisse für beide Partner Vorteile, die in der Nachbarschaft der beiden Territorien begründet liegen dürften, und sich in gelegentlicher Kooperation in Fragen der Verkehrswege und Geleitrechte äußerten. Aus diesem Grund dürften die Beziehungen zwischen Basel und den Habsburgern auch dann aufrechterhalten worden sein, wenn kein Mitglied der Habsburger in deren Oberen Landen weilte. Damit zeigt sich zugleich, dass die Habsburger auch im 14. Jahrhundert weiterhin Politik in Schwaben und Elsass betrieben, ja sogar – man denke an Leopold III. – ihre Herrschaftsrechte dort auszubauen versuchten. Innerhalb dieser Bemühungen bedeutete auch die Schlacht von Sempach keinen Umbruch. Zwar führte die Schlacht im Hinblick auf Basel dazu, dass die Stadt den schon zuvor eingeschlagenen Weg der Emanzipation von Leopold beschleunigt zu Ende führen konnte, hinsichtlich der habsburgischen Betätigung im gesamten Raum der Oberen Lande ist jedoch nur ein kurzzeitiger Bruch festzustellen: Ab 1393 war mit Leopold IV. wieder ein Mitglied der Familie in den Oberen Landen zugegen und ging innerhalb eines Jahres erstmals Bündnisse mit allen drei hier untersuchten Städten ein.

Für alle drei Städte gilt, dass sich die Beziehungen – sowohl zum Reichsoberhaupt als auch zu den Habsburgern – qualitativ dann am meisten veränderten, wenn diese unmittelbare Präsenz zeigten. So gelang es den Königen meistens dann, zeitweilig wirksame Landfriedensbündnisse zu initiieren, wenn sie vor Ort anwesend waren. In deren Abwesenheit übernahmen entweder die Städte die Landfriedensbündnisse oder sie suchten

sich durch eigene, rein städtische oder gemischte Bünde abzusichern. Die besondere Bedeutung der Präsenz wird auch dann deutlich, wenn Straßburg, das außer wegen des Konflikts mit Zürich 1350 nie ein Bündnis mit den Habsburgern eingegangen war, sich ausgerechnet dann mit Leopold IV. zusammenschloss, als dieser hauptsächlich in Ensisheim und Tann residierte.

Blickt man zweitens auf die Strategien, so wird man feststellen, dass die Forschung immer wieder die ‚Städtepolitik‘ einzelner Herrscher untersucht und dabei Strategien des Umgangs der Herrscher mit den Städten herausgearbeitet hat.⁹⁵¹ In Bezug auf die Städte – zumindest die hier untersuchten – existieren jedoch kaum Arbeiten, die deren Strategien zu profilieren suchen.⁹⁵² Auch diese Untersuchung konnte nur situativ Strategien der Städte deutlich machen. Dabei ist einschränkend zu bemerken, dass zwar gewisse Ereignisse und Verhaltensmuster Strategien der Städte wahrscheinlich machen, der alleinige Schluss von Fakten auf Motive jedoch problematisch bleibt.

Deshalb müssen diejenigen Quellen, die direkte Strategien der Städte aufzeigen, im Kontext der Handlungen der Städte situiert und bewertet werden.⁹⁵³ Das eingangs erwähnte Konstanzer Verteidigungsschreiben im Rahmen der Auseinandersetzungen mit Bischof Heinrich von Brandis zeigt eine Stadt, die sich offen auf ihre Reichszugehörigkeit und ihre engen Beziehungen zum König berief. Andererseits macht das zurückhaltende Vorgehen der Stadt bei der Anerkennung neuer Könige und das Beharren auf den Bodenseebündnissen deutlich, dass sie auch gegenüber dem König ihre Unabhängigkeit zu verteidigen suchte. Offenbar waren die Strategien der Städte vom Adressaten und der jeweiligen Situation abhängig. Im Fall der Stadt Konstanz könnte man die Beziehungen zum Reichsoberhaupt auf die Formel bringen: Grundsätzliche Anerkennung des Königs bei größtmöglicher Unabhängigkeit.

⁹⁵¹ MARTIN, Städtepolitik (wie Anm. 88) für den außerhalb des Betrachtungszeitraums liegenden Rudolf von Habsburg; KNÖPFLER, Kaiser (wie Anm. 167); RUSER, Städtepolitik (wie Anm. 10); HOLTZ, Reichsstädte (wie Anm. 396); TRAUTZ, Ludwig (wie Anm. 227) und wenig hilfreich Pankraz FRIED, Die Städtepolitik Kaiser Ludwig des Bayern, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 60 (1997), S. 105–114.

⁹⁵² Für Konstanz hauptsächlich WIRZ, Zürich und Konstanz (wie Anm. 111); FÜCHTNER, Bodenseebündnisse (wie Anm. 112); zu Basel und Straßburg jeweils Anmerkungen bei FÜRDERER, Bündnis constellationen (wie Anm. 135); FÜRDERER, Rechnungsbuch (wie Anm. 55) und Bettina FÜRDERER, Die Bündnispolitik der Stadt Strassburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 153 (2005), S. 277–292. Dies gilt besonders für Basel und Straßburg, sodass es nahe läge, diesen Mangel an beziehungsgeschichtlichen Untersuchungen mit den nationalen Forschungstraditionen zu verbinden. Dies könnte zumindest erklären, warum die französischsprachige Mediävistik kein Interesse hatte, die intensiven Beziehungen Straßburgs zum Reichsoberhaupt zu erforschen. Im Falle Basels passt eine Königsferne zwar durchaus zur Meistererzählung einer Forschungstradition, die Basel schon im 14. Jahrhundert mit den ‚Eidgenossen‘ zu parallelisieren versuchte, die intensive, gegenseitige Kooperation mit den Habsburgern aber umso weniger.

⁹⁵³ Dabei erscheint meist nur die institutionalisierte Führung der Stadt für die hier meist der Kollektivsingular verwendet wird, vgl. dazu oben Kap. II. 4. und II.5.

Motive des Handelns der Stadt Straßburg werden aus jener Petition deutlich, welche die Stadt im Rahmen der Auseinandersetzungen um das Interdikt 1324 an Papst Johannes XXII. schickte. Zwar erwähnte diese auch Parteiungen innerhalb der Stadt, den Hauptfokus richtete sie jedoch auf die Position der Stadt nach außen: Ein Verlust der als unabhängig wahrgenommenen Position der Stadt würde nicht nur zu Streitigkeiten mit nahegelegenen Adligen führen, sondern vor allem die Handelsaktivitäten der Bürger und die von den Königen erhaltenen Privilegien der Stadt gefährden. Die königsnahe Position der Stadt lag wohl vor allem in dessen weitreichender Handelstätigkeit begründet. Die guten Beziehungen der Stadt zum Königtum ermöglichten es der Stadt sogar, noch dann Ausnahmen auszuhandeln – man denke an die Erlaubnis der Pfahlbürgeraufnahme beim Beitritt zum Egerer Landfrieden –, als Karl IV. und Wenzel zunehmend eine städtefeindliche Politik einschlugen. Erst im Rahmen der Auseinandersetzungen mit König Wenzel Ende des 14. Jahrhunderts und im Rahmen des Reichskriegs gegen die Stadt lockerte die Stadt ihre Beziehungen zum Königtum Wenzels, kooperierte enger mit den Habsburgern in Person von Herzog Leopold IV. und schlug sich dann frühzeitig auf die Seite Ruprechts von der Pfalz.

Im Fall von Basel existieren nur wenige direkte Quellenzeugnisse, die Licht auf die Strategien der Stadt werfen. Man ist deshalb mehr als bei den anderen Städten darauf angewiesen, aus Handlungsmustern Motive abzuleiten, zugleich verbietet es sich, aus der zeitweiligen Frontalstellung zwischen Basel und Leopold III. auf davorliegende Zeiten zurückzuschließen. Vielmehr deuten die immer wieder erneuerten Bündnisse mit den Habsburgern und die grundsätzliche Königsferne der Stadt an, dass sie ihre Ziele am besten im Zusammenwirken mit Bischof und den Habsburgern erreichen konnte. Da neben den politischen Bündnissen immer wieder auch Fragen der Geleitsicherung, der Verkehrswege und der Münzpolitik die Beziehungen prägten, liegt es nahe, das Motiv für die Kooperation in wirtschaftlichen Fragen zu sehen, beispielsweise im auf den Nahmarkt ausgerichteten Handel der Stadt einerseits und der Bedeutung des Transithandels andererseits. Anders als die beiden anderen Städte scheint Basel bis weit in die 1360er Jahre vor allem eine auf Konsens ausgerichtete Politik betrieben zu haben und suchte erst im Rahmen der Auseinandersetzungen mit Bischof Johann von Vienne stadtherrliche Rechte an die Bürgerschaft zu bringen. Wohl erst die Auseinandersetzungen mit Leopold III. führten jedoch dazu, dass die Stadt aktiv um die Bestätigung weitreichender Herrschaftsrechte nachsuchte und für sich den Titel einer Freistadt beanspruchte.

Grundsätzliches Mittel städtischer Politik waren vor allem die Städtebünde. Dies gilt sowohl für Basel und Straßburg, die sich im oberrheinischen Städtebündnis verbanden, als auch für Konstanz und die Bodenseestädte. Anders als das oberrheinische Städtebündnis, das hinsichtlich der Beziehungen zu Reich und Habsburgern verschiedene Orientierungen zuließ, scheinen die Bodenseestädte im 14. Jahrhundert zumeist eine einheitliche Politik verfolgt zu haben. Dabei ist jedoch anzumerken, dass außer Konstanz keine Stadt an allen im 14. Jahrhundert geschlossenen Bodenseebündnissen beteiligt war, sodass die Stadt – zumindest nachdem Zürich nach 1340 aus den Bündnissen ausschiede – als eindeutiger Vorort angesehen werden muss.⁹⁵⁴

Damit ist der Blick – soweit möglich – auf die Auswirkungen zu richten, die innerstädtische Auseinandersetzungen und Verfassungswechsel auf die Beziehungen zu Habsburgern und Reich hatten. Für Erich Maschke entsprach der Kontinuität der äußeren Orientierung eine gleichbleibend ähnliche Orientierung der inneren Entscheidungsträger der Städte. In der Tat hatten wohl weder die Konstanzer noch die Straßburger Bürgerkämpfe Auswirkungen auf die grundsätzliche Orientierung der Städte. Vielmehr waren es zumeist reichsgeschichtliche Ereignisse oder Auseinandersetzungen mit den Bischöfen, die zu zeitweiligen Konflikten in den Beziehungen zwischen den Städten, den Habsburgern und dem Reich führten. Einzig die Basler Ereignisse der 1370er und 1380er Jahre führten zu mehreren teils grundsätzlichen Politikwechseln der Stadt, die auch von den inneren Entwicklungen der Stadt abhängig waren. Begründet liegt dies wohl in dem im Vergleich zu den beiden anderen Städten besonders herausragenden adligen Selbstverständnis der Basler Ritterschaft. Diese war nicht nur dem Bischof und den Habsburgern verbunden war, sondern fühlte sich zumindest in Teilen mehr der Adelslandschaft der Region als dem städtischen Gemeinwesen verpflichtet. Zugleich verfügte sie jedoch aufgrund der spezifischen Ausgestaltung der Basler Stadtverfassung über besonderes Gewicht in der Stadt. Dabei gilt aber auch im Rahmen der Basler Auseinandersetzungen der 1370er und 1380er Jahre: Es gab kein einheitliches Handeln der innerstädtischen ‚Verfassungsgruppen‘. Einerseits unterstützten große Teile der Achtburger und Zünfte die Anlehnung Basels an Herzog Leopold, andererseits trugen Teile der Ritterschaft den Ablösungskurs vom Herzog mit.

Es hat sich gezeigt, dass eine systematische, vergleichende Untersuchung der Beziehungen zu den Habsburgern und dem Reichssoberhaupt die Forschungen zu den innerstädtischen

⁹⁵⁴ Vgl. SONDEREGGER, Politik (wie Anm. 429), S. 35 der Konstanz auch für die Frage des Stadtrechts und die Textilwirtschaft eine „Vorbildfunktion“ gegenüber den anderen Bodenseestädten und vor allem St. Gallen zuweist.

Entwicklungen deutlich erweitern kann. So wurde die Haltung der Stadt Straßburg im Thronstreit bisher zumeist durch die innere Spaltung der Stadt erklärt. Die diachrone Untersuchung der Beziehungen zu beiden Königen zeigt jedoch, dass die Stadt sich vielmehr gezielt an denjenigen König wandte, von dem sie sich größere Erfolgsaussichten versprach. Nicht primär innerstädtischer Unfrieden, sondern eine strategisch unabhängige Positionierung wäre damit das Motiv für die Neutralität der Stadt. Im Falle Basels machte es der vergleichende Zugriff möglich, die langjährige Kooperation mit den Habsburgern als Charakteristikum der städtischen ‚Außenbeziehungen‘ herauszuarbeiten. Zugleich wird die Haltung der Stadt in den Auseinandersetzungen zwischen dem Papsttum und Ludwig dem Bayern nicht durch eine Ablehnung des Königtums Ludwigs interpretiert, wie dies noch Rudolf Wackernagel angenommen hatte, sondern stattdessen durch die grundsätzliche Königsferne der Stadt begründet.

Die Beziehungen der spätmittelalterlichen Städte zu Reich und regional-hegemonialen Adelsgeschlechtern stellen deshalb für die Erforschung des Spätmittelalters eine unverzichtbare Analysekategorie und Herangehensweise dar. Insbesondere der Vergleich der hier ausgewählten Städte hat sich dabei als besonders fruchtbar und erkenntniserweiternd erwiesen.

Wünschenswert wäre es jedoch, eine solche Untersuchung auch auf die Beziehungen zum regionalen Adel auszudehnen. Zahlreiche Berührungspunkte haben deutlich gemacht, dass die Beziehungen zu den Habsburgern und zum Reich in nicht unerheblicher Weise mit den Beziehungen zum regionalen Adel in Wechselwirkung standen. So führten die Auseinandersetzungen Basels und Straßburgs mit dem regionalen Adel dazu, dass Basel in einen Konflikt mit Leopold III. geriet. Straßburg konnte dagegen 1356 das Pfahlbürgerverbot der Goldenen Bulle gerade dadurch umgehen, dass sich die Stadt der Unterstützung des regionalen Adels versicherte. Und Konstanz trat – nachdem es von Karl IV. 1372–75 mit enormen Geldforderungen belastet wurde, nicht nur in Finanzbeziehungen zum regionalen Adel, sondern begann eine systematische Politik der Ausbürgeraufnahme, die erst vor dem Städtekrieg ihr Ende nahm.⁹⁵⁵

Es würde sich deshalb lohnen, auch die Beziehungen der Städte zum regionalen Adel systematisch aufzuarbeiten. Stärker noch als im Rahmen der Beziehungen zum Königtum

⁹⁵⁵ Zu den Geldbeziehungen zum regionalen Adel vgl. oben Anm. 345 und BITTMANN, Kreditwirtschaft (wie Anm. 105), S. 164. Zur Ausbürgerpolitik vgl. StA Konstanz, StA Konstanz, A IV 1: Bürgerbuch 1378–1445, S. 5–15. Die letzte darin verzeichnete Ausbürgeraufnahme eines Adligen, der Herren von Liebenfels und der Ritter Eberhard und Albrecht von Bürglen datiert ins Jahr 1386 (ebenda, S. 15); noch im Rahmen der Appenzellerkriege nahm die Stadt dagegen Solddienste umliegender Adliger in Anspruch vgl. MARMOR, Urkunden-Auszüge (wie Anm. 341), S. 41–43.

und den Habsburgern müsste dabei das Moment der Präsenz und des symbolischen Auftretens berührt werden. Denn regionale Adlige besaßen Stadthöfe, veranstalteten dort Turniere und Feste und waren für weite Teile des 14. Jahrhunderts so selbstverständlich Teil der Stadt, dass die Konstanzer in der eingangs erwähnten Verteidigungsschrift gegen den Bischof ausführten, dass dem Bischof nicht einmal der Boden der Stadt gehören würde, denn es gäbe viele Adlige die außerhalb der Stadt lebten und den Bürgern *areas seu curtes in ipsa civitate in feudum concedere soleant et concedant*.⁹⁵⁶

Jenseits einer möglichen Erweiterung und Vertiefung des hier gewählten Themas kann abschließend festgestellt werden, dass die in dieser Untersuchung gewählte Anlage eine Fülle neuer Erkenntnisse zutage gefördert hat, die nicht nur die ‚Außenbeziehungen‘, sondern auch die inneren Verhältnisse der Städte in einem anderen Licht erscheinen lassen als in der bisherigen Forschung, die sich entweder auf die inneren Verhältnissen der Städte oder auf die Politik von Herrschern gegenüber diesen Städten fokussiert hat. Der Vergleich dieser räumlich und strukturell in einem engen Konnex stehenden Städte, die jedoch unterschiedliche Verhaltensmuster und Strategien auch in Wechselwirkung zueinander ausbildeten, ermöglicht ein vertieftes Verständnis dieser Region und Epoche einerseits und leistet andererseits einen Beitrag zur vergleichenden Städtegeschichte des Spätmittelalters.

⁹⁵⁶ RUPPERT, Aktenstück (wie Anm. 3), S. 139. Urkundlich belegt ist für das 14. Jahrhundert in Konstanz dagegen nur ein Hof der Herren von Liebenfels, BEYERLE, Grundeigentumsurkunden (wie Anm. 285), Nr. 127, 155 und 206, das aber explizit als bischöfliches Lehen angesprochen wird, sowie ein Haus der von Hohenklingen, ebenda, Nr. 228.